

Yann Sommer zum Match gegen Brasilien: «Wir sehnen uns nach diesem Spiel»

Der Goalie steht erstmals an einem WM-Match im Tor, ausgerechnet gegen Brasilien, gegen Neymar. Er sagt, sein Team sei reifer und ruhiger geworden.

von Samuel Burgener und Benjamin Steffen / 16.6.2018

Interview



Yann Sommer verspürt keinen Druck – er freut sich einfach an dieser WM spielen zu dürfen. (Bild: Laurent Gillieron / EPA)

NZZ am Sonntag: Yann Sommer, wenn gegen Brasilien alle Mitspieler versagen, können nur noch Sie das Schweizer Team retten: Wie also stoppen Sie den Stürmer Neymar?

Yann Sommer: Ich gehe nicht davon aus, dass meine Kollegen versagen. Im Gegenteil. Es ist WM, das Startspiel gegen Brasilien, ein grosses Glück für uns. Wir gehen positiv und mit Vertrauen in

dieses Spiel. Wir müssen uns nicht nur um Neymar kümmern, sondern um das ganze brasilianische Team.

Sie werden ständig mit Fragen zu Neymar konfrontiert. Nervt Sie das?

Nein, ich weiss nur, dass bei solch starken Teams oft andere Spieler zuschlagen, wenn man sich zu sehr auf einen Einzelnen konzentriert. 2016 spielten wir mit Mönchengladbach gegen Barcelona. Wir hatten uns gut auf Neymar vorbereitet, und er hatte 90 Minuten lang kaum eine bemerkenswerte Szene. Barcelona gewann trotzdem 2:1, weil Arda Turan und Gérard Piqué trafen.

Der Schweizer Nationaltrainer Vladimir Petkovic sagte, er spreche mit dem Team erst am Tag vor dem Spiel über den Gegner. Wie bereiten Sie sich individuell vor?

Ich schaue mir Videos an. Freistösse, Eckbälle, ob einer gerne einen Haken schlägt oder stets direkt in den Abschluss geht. Diese Spieler wären nicht die besten der Welt, wenn sie berechenbar wären. Und die meisten Spieler kenne ich ja.

Das Spiel gegen Brasilien wird Ihr erstes an einer WM. Wie wird es sich unterscheiden von anderen Spielen?

Ich möchte Spiele und Wettbewerbe nicht miteinander vergleichen oder gegeneinander abwägen. An einer Endrunde für die Schweiz zu spielen, ist etwas Grossartiges und sehr emotional. Wir sehnen uns nach diesem Spiel, wir wollen ins Turnier finden. Die Abläufe sehen, die Emotionen spüren, ein Gefühl entwickeln. An der EM vor zwei Jahren war die Vorfreude ähnlich.

Damals sagten Sie in einem Interview nach dem ersten Spiel gegen Albanien, der Druck auf das Team sei sehr gross gewesen.

Wir spielten gegen Albanien, da war eine ganz andere Geschichte dahinter. Wir fühlten eine spezielle Erwartungshaltung. Doch wir haben in Frankreich gelernt, mit einem solchen Spiel umzugehen. Nun wissen wir: Wir können gegen Brasilien zwar ein Spiel verlieren, aber vor allem viel gewinnen. Wir sind durch die EM reifer und ruhiger geworden.

Yann Sommer ist seit 2014 die Nummer 1

Yann Sommer, 29 Jahre alt, ist seit dem Amtsantritt Vladimir Petkovics im Sommer 2014 der Stammgoalie des Schweizer Nationalteams. Nach der WM 2014 war Diego Benaglio zurückgetreten, über die Nachfolgeregelung bestand kein Zweifel. Sommer war zuvor drei Jahre lang die Nummer 1 im FC Basel gewesen, 2014 wechselte er zu Mönchengladbach in die Bundesliga. Im Nationalteam spielte er bisher 35-mal. (*bsn.*)

Sie arbeiten mit dem Mentaltrainer Christian Marcolli zusammen. Auch in diesen Tagen?

Ja, für solche Momente gibt es unsere Zusammenarbeit. Vor dem Abflug nach Russland haben wir uns nochmals getroffen, jetzt telefonieren wir, wenn es nötig ist.

Wie läuft ein solches Gespräch ab?

Das bleibt bei mir. Was ich sagen kann: Es ist eine sehr gute Vorbereitung auf ein solches Turnier. Es hilft mir sehr.

Marcolli arbeitet auch mit der Skirennfahrerin Michelle Gisin zusammen. Er begleitet sie manchmal bis kurz vor dem Rennstart.

Ich weiss. Bei uns Fussballern ist das schwieriger, weil wir als Team unterwegs sind. Wir haben diesbezüglich weniger Spielraum. Aber für mich ist das okay. Ich gehe normalerweise sehr relaxed an die Spiele, so wie jetzt gegen Brasilien.

Haben Sie den Champions-League-Final gesehen?

Ja, im Fernsehen.

Dem Liverpool-Goalie Loris Karius passierten gegen Real Madrid zwei Fehler der schlimmeren Sorte, Liverpool verlor 1:3. Was ging Ihnen durch den Kopf?

Der erste Gedanke war: «Scheisse». Dann habe ich mitgeföhlt. Ich spüre, was da passiert. Ich weiss, wie schwierig diese harten Weitschüsse zu halten sind. Und wie es am TV wirkt. Aber es ist der

Sport, das Leben des Goalies – ein Final, der Druck, plötzlich eine falsche Entscheidung.

Gewisse Reaktionen zu Karius fielen heftig aus. Wie ist das, wenn man einstecken muss?

Man muss lernen, dass Kritik dazugehört. Genauso wie Lob. Man muss es akzeptieren.

Und wenn es nur noch Hass ist?

Dann liest man die Kommentare am besten nicht. Die sozialen Netzwerke haben sehr viel verändert. Sie haben Schwellen verschoben und Türen geöffnet.

Der langjährige Profi Per Mertesacker sprach letzthin in einem Interview über Druck, Angst und Übelkeit vor Spielen. Kennen Sie so etwas?

Nein.

Oder dürfen Sie nur nicht darüber reden?

Nein, nein. Wenn ein Spieler wie Mertesacker so etwas erzählt, muss man das ernst nehmen. Ich kenne das nicht. Ich bin jetzt hier an der WM und freue mich sehr, dass es nach einer recht langen Vorbereitung richtig losgeht. Es geht mir sehr gut. Jeder geht mit den Erwartungen anders um.

Gibt es Schattenseiten in diesem Geschäft, über die Sie noch nicht reden können?

Nein. Man muss lernen, mit Kritik umzugehen. Man braucht ein gutes Umfeld, man muss entfliehen können. Abstand nehmen.

«Doch tief drinnen fühlt sich der Fussball für mich noch immer so an wie früher, als ich mit meinen Freunden auf der Strasse spielte.»

Haben Sie manchmal Angst, Ihnen könnte gegen Brasilien dasselbe passieren wie Karius?

Nein, wenn man so an eine Aufgabe gehen würde, wäre man am falschen Platz. Dann bliebe man besser daheim.

Aber dieses Gefühl könnte einen plötzlich befallen. Einfach so. Bei mir passiert das nicht. Schauen Sie, wir haben mit der Schweiz ein grosses Ziel erreicht. Wir haben schwierige Momente überstanden und die Qualifikation für die WM geschafft. Jetzt sind wir in Russland. Und das ist toll. Wir erleben eine WM, wollen die Schweiz stolz machen. Wir haben keine Angst, wir haben grosse Lust.



WM-Qualifikation geschafft: Sommers Freude nach der Barrage. (Bild: Georgios Kefalas / Keystone)

Ist der Fussball für Sie eigentlich existenziell, oder bleibt er ein Spiel?

Am Schluss bleibt er ein Spiel. Alles ist grösser und schneller geworden, alles wird medial beobachtet. Leute entscheiden, schreiben, reden über dich. Doch tief drinnen fühlt sich der Fussball für mich noch immer so an wie früher, als ich mit meinen Freunden

auf der Strasse spielte. Es ist schwierig, die Leichtigkeit von damals zu behalten. Aber dieses Ziel sollte man nicht aus den Augen verlieren.

Es gibt frühere Schweizer Nationalspieler, die schon während der Karriere sagten, dass sie beim Fussball nicht mehr dieselbe Freude verspürten wie als Jugendliche.

Schade. Natürlich ist es nicht dasselbe, wenn ich gegen Brasilien spiele anstatt auf dem Pausenplatz. Doch das Grundgefühl sollte dasselbe sein. Die Freude, die Leidenschaft. Wir sollten den Fussball auch geniessen. Und uns nicht von Druck und Erwartungen dominieren lassen.

An der WM 2014 in Brasilien waren Sie als Ersatzgoalie dabei. Ihre Erinnerungen?

Mein erstes Turnier, ein tolles Land, ein tolles Camp, zum ersten Mal WM-Luft. Ich erinnere mich an das Argentinien-Spiel. So wenig fehlte. Und die Welt schaute zu.

Damals war der Stammgoalie Diego Benaglio eine sehr wichtige Figur, auf und neben dem Platz. Ist Ihre Rolle jetzt ähnlich?

Ich will mich nicht vergleichen. Diego war eine grosse Figur, der Pfeiler. An ihn ist man mit Anliegen herangetreten. Nun hat sich die Hierarchie verändert. Ich bin ein Leader und möchte jungen Spielern helfen. Ich bin ein ruhiger Typ, sehe ich aber etwas, das mir nicht gefällt, spreche ich es an. Und ich sage den Mitspielern, was ich von ihnen erwarte.

Zum Beispiel?

Ich muss viel mit den Innenverteidigern kommunizieren. Sie haben Qualität im Spielaufbau, die sollen sie ausleben. Sie sollen offensiv denken. Es ist mir aber wichtig, dass wir Ruhe ausstrahlen. Im Spielaufbau oder wenn der Gegner angreift. Und dass wir immer eine Option haben für einen Pass, wenn wir in Bedrängnis sind. Es sind kleine Dinge. Doch sie sind wichtig.

Das Schweizer Team ist in seinem Stamm seit vier Jahren unverändert. Was bedeutet das?

Man kann Spiele nicht vergleichen, aber die Gesamterfahrung als Team ist sehr wertvoll. An der EM gegen Albanien waren wir am Anfang vielleicht etwas zu hektisch, übermotiviert. Das wird uns nicht mehr passieren. Oder: Wir waren 2014 gegen Argentinien und 2016 gegen Polen in den Achtelfinals nahe am Weiterkommen, es fehlte ein Quentchen. Wir wissen jetzt, was es braucht.

Sie sagten jüngst, das Team habe gelernt, sich zu vertrauen. Was bedeutet das?

Es ist nicht das Vertrauen wie in einer Partnerschaft. Im Fussball geht es eher um eine Art Grundvertrauen, was ich dem anderen auf dem Platz zumuten kann. Wem kann ich in welcher Situation den Ball zuspielen. Es geht darum, ein Teamgefühl zu entwickeln. Dass du einander anschauen kannst und weisst: Wir können alles schaffen.

Und jetzt besitzt das Team dieses Gefühl?

Definitiv.

Sie mögen also alle Spieler im Team?

Stellen Sie nicht solche Fragen (lacht). Ich mag dieses Team sehr. Es hat einen guten Vibe. Der Mix stimmt, wir sind alle verschieden und passen doch gut zusammen.

Und wenn das alles anders wäre?

Dann wären wir nicht hier.